

Aleksandar Kellenberg
Metaphysische Untersuchungen

Aleksandar Kellenberg

Metaphysische Untersuchungen

Erster Teil
Der Apfel



ontos

verlag

Frankfurt | Paris | Ebikon | Lancaster | New Brunswick

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliographie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>



North and South America by
Transaction Books
Rutgers University
Piscataway, NJ 08854-8042
trans@transactionpub.com



United Kingdom, Ire, Iceland, Turkey, Malta, Portugal by
Gazelle Books Services Limited
White Cross Mills
Hightown
LANCASTER, LA1 4XS
sales@gazellebooks.co.uk



Livraison pour la France et la Belgique:
Librairie Philosophique J.Vrin
6, place de la Sorbonne ; F-75005 PARIS
Tel. +33 (0)1 43 54 03 47 ; Fax +33 (0)1 43 54 48 18
www.vrin.fr

©2007 ontos verlag
P.O. Box 15 41, D-63133 Heusenstamm
www.ontosverlag.com

ISBN 978-3-938793-62-6

2007

No part of this book may be reproduced, stored in retrieval systems or transmitted
in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, microfilming, recording or otherwise
without written permission from the Publisher, with the exception of any material supplied specifically for the
purpose of being entered and executed on a computer system, for exclusive use of the purchaser of the work

Printed on acid-free paper
ISO-Norm 970-6
FSC-certified (Forest Stewardship Council)
This hardcover binding meets the International Library standard

Printed in Germany
by buch bücher **dd ag**

FÜR CLEO UND IHRE FREUNDE

"Dinge, die eine Beschaffenheit an sich haben"
– eine dogmatische Vorstellung, mit der man
absolut brechen muss.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Vorwort

Dieser erste Teil meiner *Metaphysischen Untersuchungen* enthält den Versuch einer Definition der grundlegenden Entitäten unserer Ontologie. Damit möchte ich eine für weitere philosophische Untersuchungen entscheidende Frage beantworten: Was ist ein Gegenstand? Zugleich möchte ich aber auch klären, wie diese und weitere Was-ist-X-Fragen zu beantworten und wie also metaphysische Untersuchungen durchzuführen sind. Der dabei entwickelte Gegenstandsbegriff beruht auf einem bisher nicht angewandten Prinzip der Individuierung und ermöglicht neue Lösungsansätze für verschiedene theoretische Probleme. Auf eines dieser Probleme will ich ihn bereits in diesem ersten Teil anwenden, auf das Rätsel, das Gottlob Frege mit Bezug auf Sätze der Art "a = a" und "a = b" gestellt hat.

Einige der hier dargelegten Thesen sind Weiterentwicklungen meiner Dissertationsthese, andere gehen aus davon unabhängig geführten Forschungen hervor. Dennoch ist dieses Buch keine akademische Arbeit der üblichen Art. Sein Zweck ist nicht, in ein gewisses Fachgebiet einzuführen und dabei vor allem die gegenwärtige Diskussion umfassend einzubeziehen. Sein Zweck ist die Darlegung einer vollständig neuen Ansicht. Wie bereits aus dem Inhaltsverzeichnis ersichtlich ist, widmet sich meine Untersuchung verschiedenen Thematiken, die zwar alle miteinander verknüpft sind, aber nicht mehr zusammen behandelt werden. Diese sind unter anderem: die Metaphysik von Individuum und Universal, die Metaphysik der Identität, die Theorie der Definition, die Semantik der Prädikate, diver-

se Fragen der Ontologie und schliesslich die Definition der ontologisch grundlegenden Entitäten. Eine Behandlung dieser Thematiken unter Berücksichtigung auch bloss der wichtigsten Beiträge scheint mir in einem einzigen, noch lesbaren Buch kaum möglich zu sein. Ferner schien es mir angebracht, meine Ansicht in erster Linie nicht in Auseinandersetzung mit anderen Ansichten, sondern in Auseinandersetzung mit den philosophischen Problemen darzulegen. Diese Weise der Darlegung ermöglicht zugleich eine Begründung meiner Thesen. Denn eine philosophische Theorie – dies wird wohl niemand bestreiten – bezweckt eine einfache Lösung der betreffenden Probleme, und insbesondere Metaphysik wird nicht um ihrer selbst willen betrieben. Die für meine Untersuchung relevanten Probleme sind unter anderem: Freges Rätsel, das Paradox der Analyse, Menons Rätsel, die Analytisch-Synthetisch-Dichotomie, Carnaps Paradox, das Universalienproblem, Bradleys Regress, die Antinomie der Identität sowie verschiedene Fragen der Theorie der Gegenstände.

Der Zweck dieses Buches ist also die Darlegung einer neuen Perspektive auf gewisse philosophische Probleme. Eine erste Einsicht in diese Perspektive hatte ich beim Abschluss meines Studiums. Es verstrich allerdings einige Zeit, bis ich die Bedeutung dieser Einsicht erkannte und bis mir bewusst wurde, dass ich ihr meiner Ruhe zuliebe folgen musste. Die sich daraus ergebenden Untersuchungen haben mich über einen Zeitraum von sieben Jahren beschäftigt. Gleichwohl bin ich mir über verschiedene Punkte nicht im klaren, und daher sind einige der hier dargelegten Thesen eher spekulativ. Mögen wir gemeinsam zu tieferer Einsicht gelangen! Auf jeden Fall aber hoffe ich, es sei mir gelungen, meine Ansichten kohärent und verständlich darzulegen.

Die Arbeit an diesem Buch wurde durch verschiedene Stipendien und Projekte des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht. Finanzielle Unterstützung erhielt ich auch von der Stiftung Lucerna. Für Bemerkungen zu meinen Thesen und/oder für Diskussionen zu den betreffenden Problemen danke ich: Kit Fine, Stephan Hottinger, Henri Lauener, Helmut Linneweber-Lammerskitten, Benito Müller, Maria Reicher, Gerhard Seel, Chiara Guarda, Philipp Keller, Stephan Leuenberger, Jonas Belina, Manuela DiFranco, Adrian Häfliger, Sebastian Leugger, Martin Lind, Roger Traber und weiteren Professoren, Assistenten und Studenten der Universitäten Bern, Freiburg, Genf, Barcelona, Madrid (Autonoma), New York (NYU

und Columbia), Oxford, Porto und Rijeka. Für die hilfreiche Durchsicht des gesamten Buches danke ich Đurđica Kellenberger-Šlogar. Und für sein Vertrauen in meine Arbeit danke ich dem Verleger des *ontos verlags*, Rafael Hüntelmann. Mein besonderer Dank gilt Henri Lauener dafür, dass er mich in die Analytische Philosophie eingeführt hat, und Gerhard Seel dafür, dass er mich zur Philosophie zurückgeholt hat.

Herzlich danken möchte ich schliesslich auch den folgenden Personen, von denen jede in ihrer Weise zur Entstehung dieses Buches beigetragen hat: meinem Vater für seine Grosszügigkeit und meiner Mutter für Phantasie und Beharrlichkeit; Laurence Hoffmann für den Ansporn, mich in Philosophie zu versuchen; Trina Lobo für die fröhliche Kameradschaft in unphilosophischen Unternehmungen; Christian Roth und Ralph Schwarz für ideologischen Beistand; Larry Lane für den Hinweis, dass zu philosophieren immer noch besser sei als Tische zu bedienen; meinem Bruder Vladimir für das Vorbild in stoischer Lebensart; und meinen Schwestern Adriana, Angélique und Vivian für die Freundschaft.

Bern, im Mai 2007

Aleksandar Kellenberg

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 7

II. Freges Rätsel

1.	Die Struktur von Freges Rätsel	25
1.1.	<i>Das Rätsel</i>	25
1.2.	<i>Kein epistemisches, sondern ein metaphysisches Problem</i>	30
1.3.	<i>Die Standardauffassung der Identität</i>	34
1.4.	<i>Explizit und implizit singuläre Identitätssätze</i>	36
1.5.	<i>Plurale Identitätssätze</i>	37
1.6.	<i>Mindestens ein Widerspruch</i>	38
2.	Lösungsansätze	40
2.1.	<i>Mögliche Lösungsstrategien</i>	40
2.2.	<i>Wittgensteins Lösungen</i>	43
2.3.	<i>Freges Lösungen</i>	45
2.4.	<i>Russells Lösung</i>	51
2.5.	<i>Salmons Lösung</i>	55
2.6.	<i>Eine einfache Lösung</i>	59

III. Zum Erfordernis einer reinen Semantik der Prädikate

1.	Die Semantik der Prädikate und Was-soll-X-sein?-Fragen	75
1.1.	<i>Zum Zweck einer Semantik der Prädikate</i>	75
1.2.	<i>Was-soll-X-sein?-Fragen</i>	76
1.3.	<i>Die Funktion von Prädikaten bei der Beantwortung von Was-soll-X-sein?-Fragen</i>	79
2.	Zur Unterscheidbarkeit von Sprache und Wissenschaft	84
3.	Skizze einer reinen Semantik der Prädikate	89
4.	Zur ungenügenden Unterscheidung zwischen Sprache und Wissenschaft bei Russell, Wittgenstein, Quine und Putnam	93

IV. Kriterien

1.	Anwendbarkeitsbereich und Extension	107
2.	Arten und Stufen von Kriterien	112
2.1.	<i>Kriterien einer Stufe</i>	112
2.2.	<i>Kriterien einer Art</i>	115
3.	Plan der Ontologie	117
4.	Kriterien im allgemeinen	120
4.1.	<i>Das Kriterium für Kriterien</i>	120

4.2.	<i>Zum Sein und zur Existenz von Kriterien</i>	123
4.3.	<i>Zum Sprechen über Kriterien</i>	124
5.	Anwendbarkeit, Anwendung, Erfüllung und tatsächliche Erfüllung	126
5.1.	<i>Kriterien als Tätigkeiten</i>	126
5.2.	<i>Erfüllung als Vollziehbarkeit</i>	131
5.3.	<i>Erfüllung und tatsächliche Erfüllung</i>	137
5.4.	<i>Anwendbarkeit und Anwendung</i>	140
5.5.	<i>Nicht-Anwendbarkeit, Nicht-Anwendung, Nicht-Erfüllung und tatsächliche Nicht-Erfüllung</i>	145
6.	Erläuterungen zur Theorie der Kriterien	147
6.1.	<i>Zur Anwendbarkeit von Kriterien</i>	147
6.2.	<i>Zur Anwendung und zum Vollzug von Kriterien</i>	151
6.3.	<i>Potentialität und Aktualität</i>	155
6.4.	<i>Zur konditionalen Interpretation von Dispositionsaussagen</i>	162
6.5.	<i>Zur Universalität von Kriterien</i>	170
6.6.	<i>Platons Frage</i>	173
7.	Stelligkeit und Relationalität	180
7.1.	<i>Monadische und dyadische Kriterien</i>	180
7.2.	<i>Relationale und nichtrelationale Kriterien</i>	182
8.	Zur Zusammensetzbarkeit von Kriterien	184
8.1.	<i>Elementare und zusammengesetzte Kriterien</i>	184
8.2.	<i>Kompatible und inkompatible Kriterien</i>	188
8.3.	<i>Keine negativen und keine disjunktiv zusammengesetzten Kriterien</i>	191
8.4.	<i>Scheinprädikate</i>	193
8.5.	<i>Implizierte und konträre Kriterien</i>	193
8.6.	<i>Zur Beziehung zwischen Kriterien und Mengen</i>	195

V. Pragmatische Ontologie

1.	Ontologische Grundbegriffe	201
1.1.	<i>Definieren, Individuieren und Identifizieren</i>	201
1.2.	<i>Genera</i>	205
1.3.	<i>Spezies</i>	206
1.4.	<i>Entitäten</i>	208
2.	Essenz	211
2.1.	<i>Essenzen im allgemeinen</i>	211
2.2.	<i>Genuine Essenzen</i>	211
2.3.	<i>Spezifische Essenzen</i>	213
2.4.	<i>Transkategoriale Essenzen</i>	214
3.	Identität	214
3.1.	<i>Identität als Relation und Identität als Essenz</i>	214
3.2.	<i>Die Antinomie der Identität</i>	218
3.3.	<i>Identitäten im allgemeinen</i>	223
3.4.	<i>Genuine Identitäten</i>	224
3.5.	<i>Spezifische Identitäten</i>	225
3.6.	<i>Transkategoriale Identitäten</i>	228
	<i>a) Die Identität von Kriterien</i>	228
	<i>b) Die Identität von Entitäten</i>	231
3.7.	<i>Die allgemeinen Merkmale von Identitäten</i>	233
3.8.	<i>Zur Beziehung zwischen Identität und Essenz</i>	242
3.9.	<i>Einige Bemerkungen zur These der relativen Identität</i>	246
4.	Individuelle Essenz	249
4.1.	<i>Individuelle Essenzen</i>	249
4.2.	<i>Der Satz der intentionalen Bezugnahme</i>	250
4.3.	<i>Zur Existenz von Gegenständen</i>	253
4.4.	<i>Haecceitates und Quidditates</i>	254
4.5.	<i>Sein</i>	255

4.6.	<i>Der Satz der Identität</i>	256
4.7.	<i>Notwendigkeit</i>	257
4.8.	<i>Zur Beziehung zwischen Identität und individueller Essenz</i>	261

VI. Die reine Semantik der Prädikate

1.	<i>Type, token</i> und sprachliche Ausdrücke	265
2.	Zur materialen Adäquatheit einer Semantik der Prädikate	267
3.	Ausführliche Darlegung der reinen Semantik der Prädikate	269
3.1.	<i>Prädikate und semantische Regeln</i>	269
3.2.	<i>Sinn</i>	273
3.3.	<i>Bedeutung</i>	276
3.4.	<i>Extension</i>	278
3.5.	<i>Sinn-, Bedeutungs- und Extensionsgleichheit</i>	280
3.6.	<i>Die Synonymie für Prädikate</i>	284
3.7.	<i>Sinnvolle, bedeutungsvolle und bedeutungslose Prädikate</i>	285
3.8.	<i>Monadische und dyadische Prädikate</i>	286
3.9.	<i>Einfache und komplexe Prädikate</i>	287
3.10.	<i>Zur Formulierung von semantischen Regeln für Prädikate</i>	290
4.	Eine Interpretation der Prädikatenlogik	292
5.	Zur Adäquatheit der reinen Semantik der Prädikate	295
5.1.	<i>Materiale Adäquatheitsbedingung für eine Semantik der Prädikate</i>	295

5.2.	<i>Nachweis der materialen und semantischen Adäquatheit</i>	301
6.	Zur Quine-Carnap-Kontroverse über Analytizität	302

VII. Die Methode des Definierens

1.	Definitionen und Abkürzungen	311
1.1.	<i>Zum Unterschied zwischen Definitionen und Abkürzungen</i>	311
1.2.	<i>Abkürzungen</i>	315
1.3.	<i>Definitionen</i>	317
1.4.	<i>Zur Angabe von Essenzen</i>	322
1.5.	<i>Die logische Form der Angabe einer Essenz</i>	324
1.6.	<i>Definiendum und Definiens</i>	330
1.7.	<i>Nominator und Designator</i>	331
1.8.	<i>Die logische Form einer Abkürzung im Vergleich zu derjenigen der Angabe einer Essenz</i>	334
2.	Individuierungen	337
2.1.	<i>Zum Unterschied zwischen Definitionen und Individuierungen</i>	337
2.2.	<i>Die logische Form der Angabe einer Identität</i>	339
2.3.	<i>Einige Bemerkungen zur 'kanonischen Form von Identitätskriterien'</i>	342
3.	Identifizierungen	346
3.1.	<i>Zum Unterschied zwischen Definitionen und Identifizierungen</i>	346
3.2.	<i>Zur Identifizierung von Identifizierungen</i>	349
3.3.	<i>Die logische Form einer Identifizierung</i>	352

4.	Begriffe und Analytizität	354
4.1.	<i>Der Begriff "Begriff"</i>	354
4.2.	<i>Der Begriff der Analytizität</i>	358
4.3.	<i>Zur notwendigen Wahrheit von Denkgesetzen</i>	369
5.	Zur Adäquatheit einer Definition	372
5.1.	<i>Materiale, formale und praktische Adäquatheit</i>	372
5.2.	<i>Formulierung der materialen Adäquatheitsbedingung</i>	374
5.3.	<i>Sicherstellung der formalen Adäquatheit</i>	378
5.4.	<i>Carnapsche Explikationen</i>	381
6.	Das Paradox der Analyse	385
6.1.	<i>Das Paradox</i>	385
6.2.	<i>Die Struktur des Paradoxes der Begriffsanalyse</i>	388
6.3.	<i>Eine Lösung</i>	396
6.4.	<i>Die Struktur des Paradoxes der Analyse</i>	397
6.5.	<i>Das Paradox der Analyse und Freges Rätsel</i>	400
7.	Menons Rätsel	404

VIII. Der intentionale Gegenstandsbegriff

1.	Materiale Adäquatheitsbedingung für eine Definition aller Gegenstände	417
2.	Haecceitates und Quidditates von Gegenständen	422
3.	Die Sprache L_{Δ}	425
4.	Die Identität von Gegenständen	429

5.	Die Essenz von Gegenständen	433
6.	Der Gegenstand F	434
7.	Zur Adäquatheit des intentionalen Gegenstandsbegriffs	436
7.1.	<i>Nachweis der formalen und materialen Adäquatheit der Definition aller Gegenstände</i>	436
7.2.	<i>Nachweis der materialen Adäquatheit der Individuierung aller Gegenstände</i>	437
7.3.	<i>Einige Bemerkungen zum klassischen Identitätsbegriff</i>	439
7.4.	<i>Der intentionale Identitätsbegriff und symmetrische Welten</i>	441
8.	Zur Reifizierung der Gegenstände	444
8.1.	<i>Die Frage der Reifizierung</i>	444
8.2.	<i>These der unbeschränkten Reifizierung</i>	446

IX. Schlussbetrachtung 453

Literaturverzeichnis	465
----------------------	-----

I

Einleitung

Der Apfel auf dem Tisch ist derselbe Gegenstand wie der Apfel auf dem Tisch. Diese Aussage scheint trivial zu sein. Für Philosophierende birgt sie jedoch eine Reihe das Denken herausfordernder Fragen: Was heisst es, *der* Apfel auf dem Tisch zu sein? Was heisst es, *ein* Apfel auf dem Tisch zu sein? Was heisst es, derselbe Gegenstand zu sein? Und was überhaupt ist ein Gegenstand? Die folgende Untersuchung bezweckt eine Beantwortung der zuletzt genannten Frage. Sie soll in erster Linie klären, was es heisst, ein Gegenstand zu sein.

Auf die Frage nach dem Gegenstand wurden bereits sehr verschiedene Antworten gegeben. Gegenstände wurden unter anderem als Träger von Eigenschaften, als Bündel von Eigenschaften, als Objekte mentaler Akte, als Referenzobjekte sprachlicher Ausdrücke oder als Mengen von Raumzeitpunkten bestimmt. Allen bisherigen Antworten gemeinsam ist aber die Auffassung, wir könnten uns auf ein und denselben Gegenstand in verschiedener Weise intentional beziehen. Diese Auffassung ist noch nie in Zweifel gezogen worden. Doch meiner Ansicht nach liegt in ihr die hauptsächliche Ursache für das Scheitern vieler Ansätze zur Lösung gewisser metaphysischer, aber auch epistemologischer und sprachphilosophischer

Probleme. Das wichtigste Ergebnis meiner Untersuchung ist ein Gegenstands begriff, der diese Auffassung überwindet und damit den Weg zu einer Lösung der betreffenden Probleme eröffnet. Diesem neuen Gegenstands begriff zufolge sind Gegenstände im wesentlichen die Objekte einer gewissen Art der intentionalen Bezugnahme.

Wir können uns, wie es scheint, in verschiedener Weise auf Gegenstände beziehen, zum Beispiel durch Zeigen, durch Sprechen oder durch Schreiben. Die für meine Untersuchung relevante Art der Bezugnahme ist diejenige durch Denken. Sie soll *intentionale Bezugnahme* heissen. Die intentionale Bezugnahme unterscheidet sich von anderen Arten der Bezugnahme unter anderem dadurch, dass sie immer die beabsichtigte Entität identifiziert. So kann es nicht sein, dass ich mich zwar intentional auf den Apfel auf dem Tisch beziehen will, mich tatsächlich aber auf einen davon verschiedenen Gegenstand beziehe. Hingegen ist es möglich, dass ich die Aufmerksamkeit meiner Hörer auf den Apfel auf dem Tisch lenken möchte, sie aber auf die Birne auf dem Tisch lenke, weil ich mich verspreche und statt des Ausdrucks "der Apfel auf dem Tisch" den Ausdruck "die Birne auf dem Tisch" äussere. Solche verfehlten Bezugnahmen sind im Falle der intentionalen Bezugnahme ausgeschlossen. Es kann allerdings sein, dass wir uns intentional auf eine bestimmte Entität beziehen wollen, uns tatsächlich aber auf keine Entität beziehen, weil es diese gar nicht gibt. So ist es möglich, dass sich jemand, der meint, es gäbe runde Vierecke, auf das runde Viereck beziehen will, tatsächlich aber keine intentionale Bezugnahme vollzieht, weil es das runde Viereck nicht gibt. Solche misslungenen Bezugnahmen sind vom soeben erwähnten Fall verfehlter Bezugnahme zu unterscheiden.

Bei meinem Versuch, die gestellte Frage zu beantworten, gehe ich von drei grundlegenden Annahmen aus. Erstens: Ich nehme an, dass die intentionale Bezugnahme zugleich die Identifizierung der intendierten Entität ist. Sich intentional auf eine Entität zu beziehen heisst nichts anderes, als diese Entität auszuzeichnen. Diese *These der Identität von Identifizierung und intentionaler Bezugnahme* erklärt insbesondere, weshalb wir uns auf eine Entität nur dadurch intentional beziehen können, dass wir sie von allen übrigen Entitäten auszeichnen. Zweitens: Ich nehme an, dass die Identifizierung einer Entität die individuelle Essenz (oder die Identität) dieser Entität ist. Wie ich ausführlich erläutern werde, verstehe ich unter

der Identifizierung einer Entität diejenige Tätigkeit, mit der diese Entität von allen übrigen Entitäten ausgezeichnet wird. So ist die individuelle Essenz des Apfels auf dem Tisch die Tätigkeit, die den Apfel auf dem Tisch von allen Gegenständen auszeichnet und damit, wie man sagt, 'zum Gegenstand macht, der er ist'. Diese *These der Identität von Identifizierung und individueller Essenz* stützt sich ihrerseits auf die Annahme, der Zweck individueller Essenzen bestehe darin, die Auszeichnung der jeweiligen Entität zu ermöglichen. Wir brauchen individuelle Essenzen, um Entitäten auszeichnen zu können. Und drittens: Ich nehme an, dass jeder Entität genau eine individuelle Essenz entspricht. Diese Annahme besagt letztlich nichts anderes, als dass keine zwei Entitäten dieselbe Entität sind. Denn ich gehe zugleich davon aus, dass eine Entität zu sein nichts anderes heisst, als identifizierbar zu sein, und dass eine Entität genau dann identifizierbar ist, wenn ihr genau eine individuelle Essenz entspricht. Da die individuelle Essenz einer Entität häufig als Identität dieser Entität bezeichnet wird, will ich diese dritte Annahme *Satz der Identität* nennen.

Diese drei Annahmen liegen dem hier entwickelten Gegenstandsbegriff in entscheidender Weise zugrunde. Wer ihnen zustimmt, wird kaum umhinkommen, auch letzteren gutzuheissen. Denn ist die intentionale Bezugnahme auf einen Gegenstand die Identität dieses Gegenstandes und entspricht jedem Gegenstand genau eine Identität, dann hängt die Identität eines Gegenstandes wesentlich von der Weise ab, in der wir uns auf diesen Gegenstand intentional beziehen. Ferner ist ausgeschlossen, dass wir uns auf ein und denselben Gegenstand in verschiedener Weise intentional beziehen können.

Die Identität des Apfels auf dem Tisch ist also unsere intentionale Bezugnahme auf diesen Gegenstand. In welcher Weise aber beziehen wir uns eigentlich auf den Apfel auf dem Tisch? Wir tun dies, so scheint mir, indem wir an das denken, was wir mit diesem Gegenstand tun können, sofern er existiert, nämlich dass wir mit ihm dasjenige tun können, was wir mit allen und nur mit denjenigen Gegenständen tun können, die ein Apfel sind und sich auf dem Tisch befinden. Dies ist meines Erachtens eine introspektive Tatsache, und ich möchte behaupten, dass wir uns auf den Apfel auf dem Tisch in keiner anderen Weise intentional beziehen können.

Nun gibt es einsichtige Gründe, weshalb ein Gegenstand nicht erst dann ein Gegenstand ist, wenn wir uns auf ihn tatsächlich beziehen,

sondern auch bereits dann, wenn wir uns auf ihn beziehen können. So lässt sich nicht bestreiten, dass ein Gegenstand auch dann ein Gegenstand ist, wenn sich niemand auf ihn bezieht oder wenn es kein Subjekt gibt, das sich auf ihn beziehen könnte. Und ebenso lässt sich nicht bestreiten, dass ein existierender Gegenstand von Subjekten unabhängig existiert. Dementsprechend will ich davon ausgehen, die Gegenständlichkeit eines Gegenstandes bestehe nicht im Vollzug, sondern in der Vollziehbarkeit der intentionalen Bezugnahme auf diesen Gegenstand. Oder anders ausgedrückt: Ich will davon ausgehen, dass ein Gegenstand nicht erst dann der Gegenstand ist, der er ist, wenn seine individuelle Essenz an ihm tatsächlich vollzogen wird, sondern auch bereits dann, wenn sie an ihm vollziehbar ist.

Der Einfachheit halber will ich statt von Tätigkeiten, die an Gegenständen vollziehbar sind, auch von Kriterien sprechen, die von Gegenständen erfüllt werden. Demnach ist die Tätigkeit, die an allen und nur an denjenigen Gegenständen vollziehbar ist, die ein Apfel sind und sich auf dem Tisch befinden, das Kriterium für Äpfel auf dem Tisch. Sie ist dasjenige Kriterium, das von allen und nur von Äpfeln auf dem Tisch erfüllt wird. Im Sinne dieser Redeweise will ich behaupten, dass der Apfel auf dem Tisch seine individuelle Essenz genau dann erfüllt, wenn diese individuelle Essenz an ihm vollziehbar ist, und dass diese individuelle Essenz darin besteht, dass wir uns auf diesen Gegenstand beziehen, indem wir denken, er erfülle, sofern er existiert, das Kriterium für Äpfel auf dem Tisch. Oder kürzer ausgedrückt: Ich will behaupten, dass der Apfel auf dem Tisch genau dann der Gegenstand ist, der er ist, wenn wir uns auf ihn intentional beziehen können, indem wir denken, er erfülle, sofern er existiert, das Kriterium für Äpfel auf dem Tisch.

Ein Gegenstand ist im wesentlichen also eine Entität, auf die wir uns intentional beziehen können, indem wir mit Bezug auf genau ein Kriterium denken, dass diese Entität, sofern sie existiert, dieses Kriterium erfüllt. Dabei ist das Kriterium, auf welches wir uns bei der intentionalen Bezugnahme auf einen Gegenstand jeweils beziehen und mit Bezug auf welches wir denken, dass dieser Gegenstand, sofern er existiert, dieses Kriterium erfüllt, ein Kriterium erster Stufe. Es ist, wie ich erläutern werde, ein Kriterium, dessen Vollzug nicht die Bezugnahme auf weitere Kriterien beinhaltet.

Bisherigen Gegenstandsbegriffen zufolge sind der Apfel auf dem Tisch und der Apfel im Zimmer derselbe Gegenstand, sofern sich auf dem Tisch im Zimmer genau ein Apfel befindet. Im Rahmen dieser Begriffe scheint es daher möglich zu sein, dass wir uns mit der intentionalen Bezugnahme auf den Apfel auf dem Tisch unter Umständen zugleich auf den Apfel im Zimmer beziehen. Im Rahmen des neuen Gegenstandsbegriffs ist dies hingegen ausgeschlossen. Wir können uns auf den Apfel im Zimmer grundsätzlich nie dadurch beziehen, dass wir denken, er erfülle, sofern er existiert, das Kriterium für Apfel auf dem Tisch. In dieser Weise beziehen wir uns einzig auf den Apfel auf dem Tisch.

Aus der Verschiedenheit der intentionalen Bezugnahme folgt aufgrund der oben genannten drei Annahmen also die Verschiedenheit der Identität. Die Identität des Apfels auf dem Tisch besteht darin, dass wir uns auf diesen Gegenstand beziehen, indem wir denken, er erfülle, sofern er existiert, das Kriterium für Apfel auf dem Tisch. Demgegenüber besteht die Identität des Apfels im Zimmer darin, dass wir uns auf diesen Gegenstand beziehen, indem wir denken, er erfülle, sofern er existiert, das Kriterium für Apfel im Zimmer. Jener wäre nur dann derselbe Gegenstand wie dieser, wenn die Ausdrücke "Apfel auf dem Tisch" und "Apfel im Zimmer" synonym wären. Doch dies ist offensichtlich nicht der Fall.

Diese Überlegungen führen zur folgenden Identität von Gegenständen: Eine Entität erster Stufe x ist genau dann derselbe Gegenstand wie eine Entität erster Stufe y , wenn es genau ein Kriterium erster Stufe ϕ und genau ein Kriterium erster Stufe ψ gibt, derart dass wir uns auf x intentional beziehen können, indem wir denken, dass x , sofern x existiert, ϕ erfüllt, dass wir uns auf y intentional beziehen können, indem wir denken, dass y , sofern y existiert, ψ erfüllt, und dass ϕ dasselbe Kriterium erster Stufe ist wie ψ . Kurz: Ein Gegenstand x ist genau dann mit einem Gegenstand y identisch, wenn wir uns auf x in derselben Weise intentional beziehen können wie auf y . Im Laufe meiner Untersuchung werde ich ausführlich darlegen, weshalb und in welcher Weise wir Entitäten nach Stufen klassifizieren müssen und weshalb Gegenstände als Entitäten erster Stufe zu betrachten sind.

Dem neuen Gegenstandsbegriff zufolge sind der Apfel auf dem Tisch und der Apfel im Zimmer also selbst dann zwei verschiedene Gegenstände,

wenn sich auf dem Tisch im Zimmer genau ein Apfel befindet. Diese Behauptung muss im Rahmen bisheriger Gegenstandsbegriffe geradezu absurd erscheinen. Denn diese halten sich an den Leibnizschen Identitätsbegriff und diesem zufolge ist Identität nichts anderes als qualitative Ununterscheidbarkeit. Ist ein Gegenstand x derselbe Apfel wie ein Gegenstand y , dann ist x von y qualitativ ununterscheidbar und dann ist x nicht nur derselbe Apfel, sondern auch derselbe Gegenstand wie y . Der neue Gegenstandsbegriff identifiziert die Identität von Gegenständen jedoch nicht mit qualitativer Ununterscheidbarkeit. Er identifiziert sie mit der Ununterscheidbarkeit hinsichtlich der Art und Weise der intentionalen Bezugnahme auf Gegenstände. Dies erlaubt eine weit feinere Unterscheidung der Gegenstände als sie unter Voraussetzung des Leibnizschen Identitätsbegriffs möglich ist.

Ob Gegenstände nun wie bisher oder aber in der von mir vorgeschlagenen Weise zu unterscheiden sind, ist letztlich eine Frage pragmatischer Erwägung. Dabei hängt die Brauchbarkeit einer metaphysischen Unterscheidung vor allem davon ab, ob sie die betreffenden philosophischen Probleme in befriedigender Weise zu lösen erlaubt. In der folgenden Untersuchung möchte ich die Brauchbarkeit meiner Unterscheidung in erster Linie mit Bezug auf die Frage nach dem Gegenstand selbst darlegen. Ich möchte aufzeigen, inwiefern sie eine adäquate Definition aller Gegenstände und damit eine befriedigende Antwort auf die Frage ermöglicht, was wir unter einem Gegenstand verstehen sollen. Darüber hinaus will ich sie aber auch auf zumindest ein weiteres Problem anwenden, nämlich auf Freges Rätsel. Ich möchte zeigen, inwiefern sie eine befriedigende Lösung desjenigen Rätsels erlaubt, das sich durch den (vermeintlich) unterschiedlichen Erkenntniswert von Sätzen der Art "Der hellste Stern am Morgenhimmel ist derselbe Gegenstand wie der hellste Stern am Morgenhimmel" und "Der hellste Stern am Morgenhimmel ist derselbe Gegenstand wie der hellste Stern am Abendhimmel" stellt.

Das eigentliche Ziel meiner Untersuchung ist aber eine Beantwortung der Frage nach dem Gegenstand. Diese Frage ist eine der grundlegendsten Fragen der Philosophie, denn es gibt viele weitere Fragen, die wir erst angehen können, wenn diese geklärt ist. Zu diesen weiteren Fragen gehören zunächst natürlich Fragen der Identität und der Existenz von Gegenständen. Solange wir nicht wissen, was wir unter einem Gegenstand verstehen

sollen, werden wir nicht in der Lage sein zu entscheiden, unter welcher Bedingung eine Entität *x* derselbe Gegenstand ist wie eine Entität *y* und unter welcher Bedingung ein Gegenstand existiert. Ferner gehören dazu Fragen der zeitlichen und weltlichen Beständigkeit (oder Persistenz) von Gegenständen. Erst wenn wir wissen, was ein Gegenstand ist, werden wir beurteilen können, inwiefern ein Gegenstand über die Zeit und über mögliche Welten derselbe bleibt. Ebenso gehören dazu Fragen zu gewissen Beziehungen zwischen Gegenständen, insbesondere aber zur Koinzidenz und zur materiellen Konstitution. Ob ein Teekrug mit einer Blumenvase koinzidiert, sofern der Teekrug als Vase und die Vase als Teekrug verwendet wird, oder ob ein Stück Bronze eine Statue konstituiert, sofern die Statue aus dem Stück Bronze gegossen ist, werden wir erst dann wissen, wenn wir entscheiden können, ob der Teekrug, die Vase, das Stück Bronze und die Statue Gegenstände sind. Eine Beantwortung der Frage nach dem Gegenstand ist ferner erforderlich für eine Theorie der Bedeutung derjenigen Ausdrücke, mit denen wir uns auf Gegenstände beziehen. Nur wenn uns dasjenige bekannt ist, was von Kennzeichnungen oder Eigennamen bezeichnet wird, werden wir die Semantik dieser Ausdrücke in befriedigender Weise formulieren können. Sie ist auch erforderlich für eine Theorie der Intentionalität, sofern sich intentionale Akte – wie Franz Brentano und andere Philosophen und Philosophinnen meinen – tatsächlich dadurch auszeichnen, dass sie unter anderem 'auf Gegenstände gerichtet' sind. Sie ist ferner unerlässlich für eine klare Unterscheidung zwischen sinnvollen und unsinnigen Aussagen über Gegenstände. Wer nicht weiss, was ein Gegenstand ist, der weiss genau genommen nicht, worüber er spricht, wenn er von Gegenständen spricht, und der kann folglich nicht in allen Fällen entscheiden, ob er Sinn oder Unsinn spricht. Und schliesslich ist eine Beantwortung der gestellten Frage auch eine Voraussetzung für alle weiteren metaphysischen Untersuchungen. Denn Gegenstände sind die grundlegenden Entitäten unserer Ontologie.

Dem neuen Gegenstandsbegriff entspricht ein gewisser Begriff der qualitativen Ununterscheidbarkeit. Wie ich ausführlich darlegen werde, müssen wir meiner Auffassung zufolge Kriterien nach Arten und Stufen unterscheiden. Unter einer Art von Kriterien verstehe ich die Menge aller Kriterien, die von einzelnen und/oder Paaren, Tripeln usw. von Entitäten derselben ontologischen Kategorie erfüllt werden. Kriterien einer Art sind

zum Beispiel Kriterien, die ausschliesslich von einzelnen und/oder Paaren, Tripeln usw. von Gegenständen erfüllt werden, oder Kriterien, die ausschliesslich von einzelnen und/oder Paaren, Tripeln usw. von Personen erfüllt werden. Unter einer Stufe von Kriterien andererseits verstehe ich, grob gesagt, die Menge aller Kriterien, deren Vollzug die Bezugnahme auf Kriterien einer tieferen Stufe beinhaltet. Dabei sind Kriterien erster Stufe diejenigen Kriterien, deren Vollzug in keiner Weise die Bezugnahme auf andere Kriterien beinhaltet. Diese Unterscheidungen erlauben mir, die *qualitative Ununterscheidbarkeit* von Gegenständen als diejenige Beziehung zu bestimmen, in der ein Gegenstand x genau dann mit einem Gegenstand y steht, wenn x genau dieselben Gegenstands-Kriterien erster Stufe erfüllt wie y . Da diese Beziehung sowohl einstellige als auch mehrstellige Kriterien betrifft, wird sie von allen und nur von denjenigen Gegenständen erfüllt, die 'denselben Raumzeitausschnitt einnehmen'. Ich will sie daher auch *Koinzidenz von Gegenständen* oder kurz *Koinzidenz* nennen.

Von der Koinzidenz lässt sich diejenige Beziehung unterscheiden, in der ein Gegenstand x genau dann mit einem Gegenstand y steht, wenn x genau dieselben einstelligen Gegenstands-Kriterien erster Stufe erfüllt y . Diese Beziehung wird von allen und nur von sogenannten 'Duplikaten' erfüllt, d.h. von Gegenständen, die 'genau dieselben Eigenschaften haben, aber nicht unbedingt in genau denselben Relationen stehen'. Sie mag daher *Duplikaten-Ununterscheidbarkeit* heissen. Wenn ich nachfolgend von der qualitativen Ununterscheidbarkeit von Gegenständen spreche, dann meine ich damit nicht diejenige mit Bezug auf Duplikate, sondern immer nur diejenige mit Bezug auf raumzeitlich koinzidierende Gegenstände, d.h. die Koinzidenz.

Aufgrund dieses Begriffs der qualitativen Ununterscheidbarkeit kann ich nun festhalten, dass meinem Gegenstandsbegriff zufolge der Apfel auf dem Tisch und der Apfel im Zimmer, sofern sich auf dem Tisch im Zimmer genau ein Apfel befindet, zwar verschiedene, aber koinzidierende Gegenstände sind. Damit wird deutlich, inwiefern die durch diesen Gegenstandsbegriff hervorgerufene Inflation der Ontologie bewältigt werden kann und inwiefern bisherige Aussagen über Gegenstände auch im Rahmen dieses neuen Begriffs möglich sind. Denn während traditionelle Gegenstandsbegriffe Identität und Koinzidenz nicht unterscheiden, stehen uns unter dem neuen Gegenstandsbegriff zwei verschiedene Begriffe

zur Verfügung. Dabei ermöglicht die Identität die Individuierung und Identifizierung von Gegenständen, die Koinzidenz hingegen die Zusammenfassung aller jeweils qualitativ ununterscheidbaren Gegenstände.

Meine Untersuchung widmet sich in erster Linie allerdings nicht der Koinzidenz, sondern der Identität. Wie sich zeigen wird, ist der Begriff der Identität von Gegenständen eng an den Begriff des Gegenstandes und damit an die Beantwortung der Frage nach dem Gegenstand geknüpft. Die Beantwortung dieser Frage erfordert zunächst aber eine Klärung der Methode, mit deren Hilfe eine solche Frage zu beantworten ist, und hierzu müssen wir zuallererst die gestellte Frage selbst klären.

Wie also ist die Frage "Was ist ein Gegenstand?" eigentlich zu verstehen? Ich gehe davon aus, dass es bei der Beantwortung dieser Frage nicht darum geht zu entdecken, was ein Gegenstand unabhängig von unseren Tätigkeiten und unseren Interessen ist – was er, wie man in der Philosophie sagt, 'an sich' ist. Es geht vielmehr darum festzulegen, was wir unter einem Gegenstand verstehen sollen, damit unserem Interesse an Gegenständen gedient ist. Denn während wir zu Entitäten, die insofern 'an sich seiend' sein sollen, als sie unabhängig von unserem Tun und damit auch unabhängig von unseren Interessen bestehen, grundsätzlich keinen Zugang haben, sind uns unsere Interessen unmittelbar zugänglich. Ferner stellt unser Interesse an Gegenständen als Gegenstände, wie ich weiter unten und im Laufe meiner Untersuchung erläutern werde, die grundlegende Richtlinie bei der Definition aller Gegenstände dar. Die Frage lautet folglich aber nicht "Was ist ein Gegenstand?". Sie lautet "Was sollen wir unter einem Gegenstand verstehen, damit unserem Interesse an Gegenständen als Gegenstände gedient ist?" oder kürzer "Was sollen wir unter einem Gegenstand verstehen?" oder noch kürzer "Was soll ein Gegenstand sein?".

Wie aber ist eine Was-soll-X-sein?-Frage zu beantworten? Meiner Ansicht nach geschieht dies, indem alle Xs definiert werden. Denn die Definition aller Xs besteht unter anderem in der Identifizierung des Kriteriums für Xs und nur dieses Kriterium ermöglicht die Auszeichnung aller Xs. Offensichtlich aber wissen wir genau dann, was wir unter einem X verstehen sollen, wenn wir in der Lage sind, zwischen Entitäten zu unterscheiden, die X sind, und Entitäten, die nicht X sind. Die Frage nach dem Gegenstand muss also mit einer Definition aller Gegenstände beantwortet werden, und diese besteht unter anderem in der Identifizierung des Kriteri-

ums für Gegenstände. Anstelle des Ausdrucks "Identifizierung" will ich in diesem Zusammenhang auch den Ausdruck "Angabe" verwenden.

Dieser Definitionsbegriff entspricht nicht der heute üblichen Auffassung. Die meisten zeitgenössischen Philosophinnen und Philosophen scheinen davon auszugehen, Definitionen bezweckten letztlich bloss die Einführung eines abkürzenden Ausdrucks. Meiner Ansicht nach ist der Zweck einer Definition nicht die Einführung einer Abkürzung, sondern die Beantwortung der betreffenden Was-soll-X-sein?-Frage. Eine Definition ist eine aus verschiedenen Schritten bestehende und eher komplexe Tätigkeit. Einer dieser Schritte ist, wie gesagt, die Angabe des erforderlichen Kriteriums. Ein anderer und ebenso wichtiger Schritt ist die Formulierung der entsprechenden materialen Adäquatheitsbedingung. Nur diese Adäquatheitsbedingung erlaubt uns zu entscheiden, ob das angegebene Kriterium das für eine befriedigende Beantwortung der betreffenden Was-soll-X-sein?-Frage erforderliche und in diesem Sinne erwünschte Kriterium ist. Ferner wird erst mit der Formulierung dieser Bedingung verständlich, welche Entitäten überhaupt definiert werden sollen. Denn die Formulierung der materialen Adäquatheitsbedingung einer Definition erfolgt in der Regel unter Berücksichtigung des beabsichtigten Verwendungszwecks der zu definierenden Entitäten und somit unter Berücksichtigung unseres Interesses an diesen Entitäten. Die Bekanntgabe dieses Interesses ermöglicht jedoch eine weit bessere Verständigung über das zu Definierende als etwa die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks oder die Anführung einiger Beispiele. So ist mit meiner oben erklärten Absicht, eine Definition aller Gegenstände vollziehen zu wollen, keineswegs klar, welche Entitäten ich eigentlich definieren möchte. Denn nicht nur Philosophinnen und Philosophen gebrauchen den Ausdruck "Gegenstand" in verschiedenen Bedeutungen. Die von mir angeführten Beispiele geben zwar zu verstehen, dass ich zu Gegenständen unter anderem den Apfel auf dem Tisch und den Apfel im Zimmer zählen will. Aber auch diese Beispiele vermitteln noch kein eindeutiges Verständnis, sondern höchstens eine erste Ahnung meiner Absicht. Daran würde selbst die Anführung beliebig vieler Beispiele nichts ändern. Erst die Formulierung der materialen Adäquatheitsbedingung für eine Definition aller Gegenstände wird verständlich machen, welche Entitäten ich zu definieren und als Gegenstände zu bezeichnen beabsichtige.

Denn die Formulierung dieser Bedingung muss sich am Verwendungszweck der zu definierenden Entitäten orientieren.

Die Definition aller Gegenstände beweckt meiner Auffassung zufolge also nicht etwa eine Erläuterung des alltäglichen oder philosophischen Gebrauchs des Ausdrucks "Gegenstand". Sie bezweckt die Beantwortung der Frage nach dem Gegenstand und daher die Auszeichnung derjenigen Entitäten, die den Verwendungszweck von Gegenständen erfüllen. Der Verwendungszweck von Gegenständen besteht aber darin, die grundlegenden Entitäten unserer Ontologie zu sein.

Wie nun deutlich wird, ist das Ziel meiner Untersuchung genau genommen nicht eine Definition aller Gegenstände, sondern eine Definition der grundlegenden Entitäten unserer Ontologie. Wenn ich trotzdem von Gegenständen spreche, dann deshalb, weil ich die ontologisch grundlegenden Entitäten auch als Gegenstände bezeichnen will. Dabei spielt der übliche Gebrauch des Ausdrucks "Gegenstand" nur insofern eine Rolle, als er meine Wahl dieses Ausdrucks für die Bezeichnung der zu definierenden Entitäten als angemessen oder als unangemessen auszeichnet. Für die beabsichtigte Definition selbst ist er jedoch belanglos. Tatsächlich könnte ich die zu definierenden Entitäten auch dann definieren, wenn ich den Ausdruck "Gegenstand" überhaupt nicht verwendet hätte. In diesem Fall hätte ich nur festhalten müssen, dass ich die ontologisch grundlegenden Entitäten zu definieren beabsichtige. Der Einführung und Darstellung wegen habe ich es jedoch vorgezogen, statt von ontologisch grundlegenden Entitäten von Gegenständen zu sprechen.

Wie meine Untersuchung zeigen wird, sind Definitionen von Individuierungen und Identifizierungen zu unterscheiden. Eine Definition gibt ein Kriterium an, das alle Entitäten einer Art von allen übrigen Entitäten auszeichnet. Solche Kriterien möchte ich Essenzen nennen. Demnach besteht die Definition aller Gegenstände unter anderem in der Angabe der Essenz von Gegenständen. Diese Essenz zeichnet alle Gegenstände von allen übrigen Entitäten erster Stufe aus, weil sie zwar auf alle Entitäten erster Stufe anwendbar ist, aber nur von Gegenständen erfüllt wird. In ähnlicher Weise wie Definitionen geben auch Individuierungen Kriterien an. Bei Individuierungen sind diese Kriterien jedoch keine Essenzen, sondern Identitäten. So besteht die Individuierung aller Gegenstände in der Angabe der Identität von Gegenständen. Diese Identität ist zwar auf alle einzelnen und auf

alle Paare von Entitäten erster Stufe anwendbar; sie wird aber nur von einzelnen Gegenständen erfüllt. Damit ermöglicht sie einerseits einzelne Gegenstände von Paaren von Gegenständen und andererseits Gegenstände von allen übrigen Entitäten auszuzeichnen. Eine Identifizierung schliesslich dient der Auszeichnung einer bestimmten Entität. So bezweckt die Identifizierung des Apfels auf dem Tisch die Auszeichnung dieses Gegenstandes von allen übrigen Gegenständen.

Die Definition aller Gegenstände gibt also die Essenz von Gegenständen an und sagt damit, was es heisst, ein Gegenstand zu sein. Die Individuierung von Gegenständen gibt die Identität von Gegenständen an und sagt damit, was es heisst, ein einzelner Gegenstand zu sein. Und die Identifizierung des Apfels auf dem Tisch ist die individuelle Essenz dieses Gegenstandes. Sie sagt, was es heisst, derselbe Gegenstand zu sein wie der Apfel auf dem Tisch. Demnach heisst ein Gegenstand zu sein, die Essenz von Gegenständen zu erfüllen; ein einzelner Gegenstand zu sein, die Identität von Gegenständen zu erfüllen; und der Apfel auf dem Tisch zu sein, die individuelle Essenz des Apfels auf dem Tisch zu erfüllen.

Den hier und im Folgenden verwendeten Ausdruck "was es heisst" will ich übrigens im Sinne von "was es heissen soll" verstehen. Denn es geht, wie gesagt, nicht um die Beantwortung der Frage, was ein Gegenstand ist, sondern um die Beantwortung der Frage, was wir unter einem Gegenstand verstehen sollen, damit unserem an Gegenstände geknüpften Interesse gedient ist. Ebenso geht es nicht darum zu sagen, was ein einzelner Gegenstand ist, sondern was ein einzelner Gegenstand sein soll. Und schliesslich geht es auch nicht darum zu sagen, was der Apfel auf dem Tisch ist, sondern was er dem betreffenden Gegenstandsbegriff zufolge sein soll. Nun hat der Ausdruck "heissen" zumindest ursprünglich die Bedeutung von "auffordern" und "befehlen" – wie insbesondere am Ausdruck "Geheiss" noch ersichtlich ist –, und daher will ich anstelle des Ausdrucks "was es heissen soll" bloss den Ausdruck "was es heisst" verwenden.

Wenn die Beantwortung der Frage nach dem Gegenstand mit der Definition aller Gegenstände erfolgen muss und wenn diese Definition unter anderem in der Angabe des Kriteriums für Gegenstände besteht, dann wird meine Untersuchung auch auf den Begriff des Kriteriums und auf die Art und Weise der Angabe von Kriterien eingehen müssen. Unter einem Kriterium verstehe ich eine Tätigkeit, die auf einzelne Entitäten und/oder auf

Paare, Tripel usw. von Entitäten eines bestimmten Bereichs anwendbar ist und von einigen Elementen dieses Anwendbarkeitsbereichs erfüllt wird, nämlich von allen Elementen, die zur Extension dieses Kriteriums gehören. Dabei nehme ich an, dass eine Entität x ein Kriterium Φ , sofern Φ auf x anwendbar ist, genau dann erfüllt, wenn Φ an x vollziehbar ist, und ferner dass Φ , sofern man Φ auf x anwenden will, genau dann auf x anwendbar ist, wenn gilt: wenn man Φ an x zu vollziehen versuchen will, dann versucht man Φ an x zu vollziehen. Auf diese Begriffe der Anwendbarkeit und der Erfüllung von Kriterien gestützt, werde ich Kriterien als Entitäten definieren, die auf Folgen von Entitäten anwendbar sind und von mindestens einer dieser Folgen erfüllt werden. Nun könnte man auf den ersten Blick meinen, diese Begriffe ermöglichten nicht nur die Definition, sondern zugleich die Identifizierung von Kriterien. Das heisst, man könnte meinen, ein bestimmtes Kriterium liesse sich durch eine Bestimmung des Anwendbarkeitsbereichs und der Extension dieses Kriteriums angeben. Auf den zweiten Blick wird jedoch klar, dass dies nicht möglich ist, weil sich die Extension eines Kriteriums nur anhand dieses Kriteriums selbst bestimmen lässt und weil also die Angabe eines Kriteriums dieses Kriterium bereits zur Voraussetzung hätte. Zur Angabe eines Kriteriums müssen wir uns vielmehr den Umstand zunutze machen, dass sich gewisse Kriterien nicht nur durch ihren Anwendbarkeitsbereich und ihre Extension, sondern auch durch ihre Zusammensetzung aus anderen Kriterien von anderen Kriterien auszeichnen. Diese zusammengesetzten Kriterien können wir identifizieren, indem wir etwas über deren Zusammensetzung aussagen.

Nun spielen bei der Angabe von Kriterien Prädikate eine wichtige Rolle. Denn einerseits sprechen wir über Kriterien in der Regel mit Hilfe von Prädikaten und andererseits sind gewisse Prädikate nicht Namen, sondern Kennzeichnungen für Kriterien. So verwenden wir zum Sprechen über das Kriterium für Äpfel unter anderem die folgenden Ausdrücke: "das Kriterium für Äpfel", "das Kriterium, das zu entscheiden erlaubt, ob ein Gegenstand ein Apfel ist", "das Kriterium, das auf alle und nur auf Gegenstände anwendbar ist und von allen und nur von Äpfeln erfüllt wird" oder "das Kriterium für Früchte des Genus *Malus* der Familie der *Rosaceae*". In den ersten drei Ausdrücken ist das Prädikat "Apfel" enthalten und im letzten ein mit "Apfel" synonymes Ausdruck, nämlich der Ausdruck "Frucht des

Genus *Malus* der Familie der *Rosaceae*". Dieser Ausdruck ist ein Synonym für "Apfel", weil er einschlägigen Enzyklopädien zufolge 'die Definition aller Äpfel ausdrückt' und weil diese Definition nur dann brauchbar ist, wenn diese Ausdrücke synonym sind. Trotz dieser Synonymie besteht zwischen diesen Ausdrücken aber ein gerade für Definitionen entscheidender Unterschied. Während das Prädikat "Apfel" das Kriterium für Äpfel bloss bezeichnet, sagt das Prädikat "Frucht des Genus *Malus* der Familie der *Rosaceae*" zusätzlich etwas über die Zusammensetzung dieses Kriteriums aus. Es vermittelt die Information, dass sich das betreffende Kriterium aus dem Kriterium für Früchte des Genus *Malus* und dem Kriterium für Früchte der Familie der *Rosaceae* zusammensetzt. Diese Information ermöglicht die Identifizierung des Kriteriums für Äpfel, weil aufgrund der besagten Definition zugleich bekannt ist, dass die Prädikate "Apfel" und "Frucht des Genus *Malus* der Familie der *Rosaceae*" dasselbe Kriterium bezeichnen. Im Gegensatz zum Prädikat "Apfel" ist das Prädikat "Frucht des Genus *Malus* der Familie der *Rosaceae*" also nicht ein Name, sondern eine Kennzeichnung für das Kriterium für Äpfel. Wie dieses Beispiel zeigt, sind Prädikate für die Angabe zusammengesetzter Kriterien unerlässlich. Folglich werde ich mich aber auch mit der Semantik der Prädikate auseinandersetzen müssen.

Ein Grossteil meiner Untersuchung befasst sich also mit Kriterien, mit der Semantik der Prädikate und mit der Methode des Definierens. Dieser Teil erstreckt sich über fünf Kapitel. In Kapitel III führe ich zunächst einige Überlegungen zum Zweck einer Semantik der Prädikate an. Anschließend skizziere ich die von mir entwickelte reine Semantik der Prädikate und stelle sie unter dem Aspekt der Unterscheidung zwischen Sprache und Wissenschaft zu anderen Ansätzen in Beziehung. In Kapitel IV versuche ich den Begriff des Kriteriums sowie unter anderem auch die Begriffe der Anwendbarkeit und der Erfüllung von Kriterien zu bestimmen. In Kapitel V ziehe ich drei Sorten von Kriterien ausführlicher in Betracht, nämlich Essenzen, Identitäten und individuelle Essenzen. Dort erläutere ich unter anderem auch die Begriffe des Genus, der Spezies und der Entität. Auf die Ergebnisse dieser Kapitel gestützt, folgt in Kapitel VI einerseits die ausführliche Darlegung der in Kapitel III bloss skizzierten reinen Semantik der Prädikate und andererseits der Nachweis ihrer Adäquatheit. Kapitel VII schliesslich befasst sich mit der Methode des Definierens.

Dabei geht es mir nicht nur darum, diese Methode darzulegen; ich möchte vor allem auch den Unterschied zwischen Abkürzungen, Definitionen, Individuierungen und Identifizierungen aufzeigen. Die in diesen fünf Kapiteln dargelegten Überlegungen dienen in erster Linie der Vorbereitung der beabsichtigten Definition aller Gegenstände; sie sind aber auch für andere Definitionen und weitere philosophische Fragestellungen von Bedeutung.

In Kapitel VIII schliesslich erfolgt die beabsichtigte Definition aller Gegenstände. Der erste Schritt dieser Definition besteht in der Formulierung der entsprechenden materialen Adäquatheitsbedingung, und diese muss sich, wie gesagt, am Verwendungszweck der zu definierenden Entitäten orientieren. Da Gegenstände die grundlegenden Entitäten unserer Ontologie sein sollen, steht deren Verwendungszweck fest – sie sollen die grundlegenden Entitäten unserer Ontologie sein. Vielleicht wird man sich fragen, ob wir Gegenstände nicht auch für weitere und davon sehr verschiedene Zwecke brauchen, zum Beispiel Tische zum Schreiben oder Stühle zum Sitzen. Im Zusammenhang mit der Definition aller Gegenstände ist jedoch nicht nach dem Verwendungszweck von Gegenständen als Tische oder Stühle usw., sondern nach dem Verwendungszweck von Gegenständen als Gegenstände gefragt. Als ontologisch grundlegende Entitäten sollen Gegenstände aber offensichtlich die ontologisch grundlegenden Entitäten sein.

Doch inwiefern sind Gegenstände Entitäten und inwiefern sind sie ontologisch grundlegend? Ich gehe davon aus, dass wir Entitäten als das Identifizierbare brauchen, dass etwas genau dann identifizierbar ist, wenn wir uns darauf intentional beziehen können und dass wir uns auf etwas intentional beziehen, indem wir mit Bezug auf genau ein Kriterium denken, dass dieses etwas, sofern es existiert, dieses Kriterium erfüllt. Daraus folgt, dass ein Gegenstand genau dann eine Entität ist, wenn wir uns auf ihn intentional beziehen können, indem wir mit Bezug auf genau ein Kriterium denken, dass dieser Gegenstand, sofern er existiert, dieses Kriterium erfüllt.

Gegenstände sind meines Erachtens aber insofern ontologisch grundlegend, als alle Kriterien das Vorhandeinsein von Gegenständen zur Voraussetzung haben – sei es weil sie von Gegenständen erfüllt werden oder weil sie in irgendeiner Weise die intentionale Bezugnahme auf Gegenstände erfordern. Nun enthält die intentionale Bezugnahme auf Gegenstände die

Bezugnahme auf Kriterien, die von Gegenständen erfüllt werden. Denn Gegenstände sind, wie soeben festgehalten, nur dann Entitäten, wenn wir uns auf sie intentional beziehen können, indem wir jeweils mit Bezug auf genau ein Kriterium denken, dass sie, sofern sie existieren, dieses Kriterium erfüllen. Folglich sind Gegenstände insofern ontologisch grundlegend, als alle Kriterien entweder von Gegenständen erfüllt werden oder in irgendeiner Weise die Bezugnahme auf Kriterien enthalten, die von Gegenständen erfüllt werden. Daraus folgt aber, dass Gegenstände insofern ontologisch grundlegend sind, als alle Kriterien, die nicht die Bezugnahme auf andere Kriterien enthalten, von Gegenständen erfüllt werden. Nun sind, wie meine Untersuchung zeigen wird, die einzigen Kriterien, die nicht die Bezugnahme auf andere Kriterien enthalten, Kriterien erster Stufe. Folglich sind Gegenstände letztlich insofern ontologisch grundlegend, als nur Gegenstände Kriterien erster Stufe erfüllen. Ontologisch grundlegend zu sein heisst meiner Ansicht nach, ein Kriterium erster Stufe zu erfüllen. Da Entitäten nur anhand von Kriterien identifizierbar sind und da Kriterien das Vorhandensein von Gegenständen voraussetzen, sind Gegenstände schliesslich aber auch insofern ontologisch grundlegend, als es ohne Gegenstände überhaupt keine Entitäten gäbe.

Aus diesen Überlegungen kann ich schliessen, dass Gegenstände genau dann ontologisch grundlegende Entitäten sind, wenn wir uns auf sie intentional beziehen können, indem wir jeweils mit Bezug auf genau ein Kriterium erster Stufe denken, dass sie, sofern sie existieren, dieses Kriterium erfüllen. Dies erlaubt mir die folgende materiale Adäquatheitsbedingung für eine Definition aller Gegenstände festzuhalten – dabei gehe ich davon aus, dass unsere Ontologie nach Stufen geordnet ist und dass Gegenstände Entitäten erster Stufe sind: Eine Definition aller Gegenstände sei genau dann material adäquat, wenn sie ein Kriterium angibt, das von allen und nur von denjenigen Entitäten erster Stufe erfüllt wird, auf die wir uns intentional beziehen können, indem wir jeweils mit Bezug auf genau ein Kriterium erster Stufe denken, dass diese Entitäten, sofern sie existieren, dieses Kriterium erfüllen.

Mit dieser Bedingung liegt eine material adäquate Definition aller Gegenstände auf der Hand. Sie besagt, dass eine Entität *x* erster Stufe genau dann ein Gegenstand ist, wenn wir uns auf *x* intentional beziehen können, indem wir mit Bezug auf genau ein Kriterium erster Stufe denken,

dass x , sofern x existiert, dieses Kriterium erfüllt. Auf diese Definition läuft meine Untersuchung letztlich hinaus. Übrigens ist nun ein weiterer Grund ersichtlich, weshalb die Formulierung dieser Definition eine Erörterung des Begriffs des Kriteriums und damit eine Auseinandersetzung mit der Semantik der Prädikate erfordert.

Das folgende Kapitel widmet sich Freges Rätsel. Eine Diskussion dieses Rätsels führt uns geradewegs zu meinem Gegenstandsbegriff und erlaubt mir darüber hinaus, die Brauchbarkeit dieses Begriffs bereits an einem ersten Problem darzulegen. Ferner bin ich vor allem beim Nachdenken über Freges Rätsel zur Einsicht gelangt, dass die Ursache dieses und anderer Probleme in der Voraussetzung eines inadäquaten Gegenstandsbegriffs liegt. Frege geht bekanntlich davon aus, dass der hellste Stern am Morgenhimmel derselbe Gegenstand sei wie der hellste Stern am Abendhimmel. Dem neuen Gegenstandsbegriff zufolge sind diese Gegenstände hingegen notwendig verschieden. Da sie allerdings kontingenterweise qualitativ ununterscheidbar sind, können sie in diesem Sinne als dasselbe Ding bezeichnet werden.

In den meisten Kapiteln, besonders aber in den Kapiteln IV bis VIII, mache ich von prädikatenlogischen Formulierungen und Herleitungen Gebrauch. Ein in formalen Sprachen ungeübter Leser sollte sich dadurch nicht abschrecken lassen. Denn einerseits habe ich den wichtigsten formalsprachlichen Formulierungen eine alltagssprachliche Übersetzung angefügt und andererseits sind die logischen Herleitungen zum Verständnis meiner Thesen nicht unbedingt erforderlich. Die verwendeten formalsprachlichen Formulierungen dienen vor allem dem übersichtlichen und eindeutigen Ausdruck der jeweiligen Theoreme. Leser, die nur dem hauptsächlichen Gedankengang meiner Untersuchung folgen möchten, werden es vielleicht vorziehen, die Kapitel II, III.4, IV.6, VI, VII.4, VII.6 und VII.7 zu überspringen. Das Nietzsche-Zitat stammt übrigens aus den *Nachgelassenen Fragmenten*, d.h. aus Nietzsche: 1988, 62.

II

Freges Rätsel

1. Die Struktur von Freges Rätsel

1.1. Das Rätsel

Der Begriff der Identität ist für die Metaphysik grundlegend. Er ist jedoch, wie Gottlob Frege in "Über Sinn und Bedeutung" bemerkt, an verschiedene, 'nicht ganz leicht' zu beantwortende Fragen geknüpft.¹ Eine dieser Fragen betrifft die Verschiedenheit der Sätze " $a = a$ " und " $a = b$ " mit Bezug auf deren Erkenntniswert. Ist " $a = b$ " wahr, dann sagen diese Sätze von demselben Gegenstand dasselbe aus, nämlich dass a bzw. b mit sich selbst identisch ist. Im Grunde genommen scheinen sie also denselben Gedanken auszudrücken und müssten folglich aber auch denselben Erkenntniswert aufweisen. Tatsächlich scheint der Erkenntniswert jedoch verschieden zu sein. Dies erweist sich insbesondere darin, dass " $a = a$ " *a priori* gilt und analytisch ist, 'während Sätze der Form " $a = b$ " oft sehr wertvolle Erweiterungen unserer Erkenntnis enthalten und *a priori* nicht immer zu begründen sind'. Wie ist diese Verschiedenheit des Erkenntniswertes zu erklären?

Dieses Rätsel ist im ersten Abschnitt eines Artikels formuliert, der zur Zeit seiner Publikation, 1892, zwar unbeachtet blieb, inzwischen aber zu einem der meistdiskutierten Texte der Analytischen Philosophie gehört. Ich möchte die ersten beiden Absätze dennoch vollständig zitieren, da ich mich im Folgenden immer wieder auf darin enthaltene Aussagen beziehen werde. Frege beginnt in "Über Sinn und Bedeutung" wie folgt:

"Die Gleichheit* fordert das Nachdenken heraus durch Fragen, die sich daran knüpfen und nicht ganz leicht zu beantworten sind. Ist sie eine Beziehung? eine Beziehung zwischen Gegenständen? oder zwischen Namen oder Zeichen für Gegenstände? Das letzte hatte ich in meiner Begriffsschrift angenommen. Die Gründe, die dafür zu sprechen scheinen, sind folgende: $a = a$ und $a = b$ sind offenbar Sätze von verschiedenem Erkenntniswert: $a = a$ gilt a priori und ist nach Kant analytisch zu nennen, während Sätze von der Form $a = b$ oft sehr wertvolle Erweiterungen unserer Erkenntnis enthalten und a priori nicht immer zu begründen sind. Die Entdeckung, daß nicht jeden Morgen eine neue Sonne aufgeht, sondern immer dieselbe, ist wohl eine der folgenreichsten in der Astronomie gewesen. Noch jetzt ist die Wiedererkennung eines kleinen Planeten oder eines Kometen nicht immer etwas Selbstverständliches. Wenn wir nun in der Gleichheit eine Beziehung zwischen dem sehen wollten, was die Namen "a" und "b" bedeuten, so schiene $a = b$ von $a = a$ nicht verschieden sein zu können, falls nämlich $a = b$ wahr ist. Es wäre hiermit eine Beziehung eines Dinges zu sich selbst ausgedrückt, und zwar eine solche, in der jedes Ding mit sich selbst, aber kein Ding mit einem anderen steht. Was man mit $a = b$ sagen will, scheint zu sein, daß die Zeichen oder Namen "a" und "b" dasselbe bedeuten, und dann wäre eben von jenen Zeichen die Rede; es würde eine Beziehung zwischen ihnen behauptet. Aber diese Beziehung bestände zwischen den Namen oder Zeichen nur, insofern sie etwas benennen oder bezeichnen. Sie wäre eine vermittelte durch die Verknüpfung jedes der beiden Zeichen mit demselben Bezeichneten. Diese aber ist willkürlich. Man kann keinem verbieten, irgendeinen willkürlich hervorzubringenden Vorgang oder Gegenstand zum Zeichen für irgend etwas anzunehmen. Damit würde dann ein Satz $a = b$ nicht mehr die Sache selbst, sondern nur noch unsere Bezeichnungsweise betreffen; wir würden keine eigentliche Erkenntnis darin ausdrücken. Das wollen wir aber doch gerade in vielen Fällen. Wenn sich das Zeichen "a" von dem Zeichen "b" nur als Gegenstand (hier durch die Gestalt) unterscheidet, nicht als Zeichen; das soll heißen: nicht in der Weise, wie es etwas bezeichnet: so würde der Erkenntniswert von $a = a$ wesentlich gleich dem von $a = b$ sein, falls $a = b$ wahr ist. Eine Verschiedenheit kann nur dadurch zustande kommen, daß der Unterschied des Zeichens einem Unterscheide in der Art des Gegenseins des Bezeichneten entspricht. Es seien a, b, c die Geraden, welche die Ecken eines Dreiecks mit den Mitten der Gegensei-

te verbinden. Der Schnittpunkt von a und b ist dann derselbe wie der Schnittpunkt von b und c . Wir haben also verschiedene Bezeichnungen für denselben Punkt, und diese Namen ("Schnittpunkt von a und b ", "Schnittpunkt von b und c ") deuten zugleich auf die Art des Gegebenseins, und daher ist in dem Satze eine wirkliche Erkenntnis enthalten.

Es liegt nun nahe, mit einem Zeichen (Namen, Wortverbindung, Schriftzeichen) außer dem Bezeichneten, was die Bedeutung des Zeichens heißen möge, noch das verbunden zu denken, was ich den Sinn des Zeichens nennen möchte, worin die Art des Gegebenseins enthalten ist. Es würde demnach in unserem Beispiele zwar die Bedeutung der Ausdrücke "der Schnittpunkt von a und b " und "der Schnittpunkt von b und c " dieselbe sein, aber nicht ihr Sinn. Es würde die Bedeutung von "Abendstern" und "Morgenstern" dieselbe sein, aber nicht der Sinn."²

* Ich brauche dies Wort im Sinne von Identität und verstehe " $a = b$ " in dem Sinne von " a ist dasselbe wie b " oder " a und b fallen zusammen".

Wie aus dem ersten Absatz dieser Textstelle hervorgeht, formuliert Frege das Rätsel vor allem aus der Perspektive des Erkenntniswertes von Sätzen. Er betrachtet " $a = a$ " und " $a = b$ " als Sätze von 'offenbar' verschiedenem Erkenntniswert. Leider gibt er keine ausführliche Erläuterung von seinem Begriff des Erkenntniswertes. Zumindest aber hält er fest, dass in denjenigen Fällen, in denen " $a = b$ " nur die Bezeichnungsweise unserer Sprache betrifft, der Erkenntniswert von " $a = b$ " 'wesentlich gleich' dem Erkenntniswert von " $a = a$ " ist und dass mit " $a = b$ " folglich keine 'eigentliche' oder 'wirkliche Erkenntnis' ausgedrückt wird.³ Zudem führt er Beispiele für Sätze der Art " $a = b$ " an, die eine 'wertvolle Erweiterung unserer Erkenntnis' enthalten. Ein erstes Beispiel ist der Satz "Die heute aufgegangene Sonne ist dieselbe wie die gestern aufgegangene Sonne"; ein zweites ist der Satz "Der Schnittpunkt von a und b ist derselbe wie der Schnittpunkt von b und c ", wobei die Geraden a , b und c die Ecken eines Dreiecks mit den Mitten der Gegenseite verbinden; und ein drittes Beispiel ist der Satz "Der Morgenstern ist derselbe wie der Abendstern".⁴ Vor allem das erste und das dritte Beispiel erlauben die Vermutung, dass ein Satz der Art " $a = b$ " ohne eigentlichen Erkenntniswert die Identität des betreffenden Gegenstandes und eine sprachliche Tatsache, ein Satz der Art " $a = b$ " mit eigentlichem Erkenntniswert hingegen die Identität des betreffenden Gegenstandes und eine empirische Tatsache betrifft.

Zur Formulierung des Rätsels verwendet Frege darüber hinaus aber auch die Ausdrücke "*a priori*" und "analytisch". Da er sich dabei ausdrücklich auf Immanuel Kant bezieht, könnte man meinen, er verwende diese Ausdrücke im Sinne Kants. Die betreffende Textstelle spricht jedoch eher dafür, dass er diese Ausdrücke in dem von ihm in den *Grundlagen der Arithmetik* festgelegten Sinne verwendet und (fälschlicherweise) annimmt, damit auch der Kantschen Verwendung gerecht zu werden. In den *Grundlagen der Arithmetik* nennt Frege einen Satz analytisch, wenn er sich auf logische Gesetze und Definitionen zurückführen lässt, d.h. wenn er allein mit logischen Gesetzen und Definitionen beweisbar ist. Und er nennt ihn *a priori*, wenn sich dessen Beweis 'ohne Berufung auf Tatsachen' und 'ganz aus allgemeinen Gesetzen' führen lässt, die ihrerseits 'eines Beweises weder fähig noch bedürftig sind'.⁵ Diese Auffassung der Analytizität und Apriorität deckt sich mit der Auffassung, wonach ein Satz genau dann analytisch ist, wenn er logisch ist oder aufgrund von Definitionen in einen logischen Satz überführt werden kann, und wonach er genau dann *a priori* ist, wenn sich sein Wahrheitswert erfahrungsunabhängig ermitteln lässt. Sie entspricht ferner aber auch der Verwendung der entsprechenden Ausdrücke in "Über Sinn und Bedeutung". Dort schreibt Frege einem synthetischen und aposteriorischen Identitätssatz einen eigentlichen, einem analytischen und apriorischen Identitätssatz hingegen keinen eigentlichen Erkenntniswert zu.⁶

Frege beantwortet die gestellte Frage nach der Verschiedenheit des Erkenntniswertes in "Über Sinn und Bedeutung" mit Hilfe seiner Theorie von Sinn und Bedeutung. Dieser Theorie zufolge hat ein Name sowohl eine Bedeutung als auch einen Sinn. Dabei ist die Bedeutung der bezeichnete Gegenstand, während im Sinn die 'Art des Gegebenseins' dieses Gegenstandes enthalten ist. Da Frege zusätzlich davon ausgeht, ein und derselbe Gegenstand könne auf verschiedene Arten gegeben sein und zwei Namen "a" und "b" könnten folglich zwar dieselbe Bedeutung, aber verschiedenen Sinn haben, erlaubt seine Theorie letztlich zu erklären, warum der Erkenntniswert von " $a = b$ " von demjenigen von " $a = a$ " verschieden sein kann.

Meines Erachtens vermag Freges Erklärung das Rätsel nicht zu lösen. Sie beruht auf der Annahme, das Rätsel betreffe im wesentlichen nicht den Begriff der Identität, sondern den Begriff der Erkenntnis, während es sich

gerade umgekehrt verhält. Das Rätsel ist wesentlich an den Begriff der Identität geknüpft. Ferner liegt die Ursache des Problems, wie wir sehen werden, gerade in der Auffassung, wir könnten uns auf ein und denselben Gegenstand in verschiedener Weise beziehen.

Im Folgenden will ich zunächst die Struktur des Rätsels aufdecken. Ich möchte diejenigen Prämissen anführen, die der von Frege gestellten Frage nach der Verschiedenheit des Erkenntniswertes zugrunde liegen, zusammengefasst aber einen Widerspruch ergeben. Diese Struktur erlaubt mir einerseits zu klären, worin genau das Problem besteht, und andererseits aufzuzeigen, weshalb es wesentlich an den Begriff der Identität geknüpft ist. Darüber hinaus legt diese Struktur aber auch das Angebot an möglichen Lösungsstrategien fest. Denn das Rätsel lässt sich, so nehme ich an, nur mit der Zurückweisung mindestens einer der betreffenden Prämissen lösen.

Der Einfachheit halber will ich bei meiner Erörterung zwei Einschränkungen machen. Erstens: Obwohl Frege das Rätsel nicht nur auf Gegenstände wie die Sonne oder den Morgenstern, sondern auch auf geometrische Punkte und also vermutlich auf alle Entitäten bezieht, die er als Gegenstände bezeichnet – d.h. auf alles, was keine Funktion ist⁷ –, will ich meine Darlegung nur auf Entitäten wie Äpfel oder Tische beziehen. Zweitens: Während Frege das Rätsel gleichermassen auf Eigennamen und auf Kennzeichnungen bezieht – weil er zumindest insofern nicht zwischen Eigennamen und Kennzeichnungen unterscheidet, als er diese jenen unterordnet und beides als Namen bezeichnet –, will ich nur Identitätssätze mit Kennzeichnungen in Betracht ziehen. Dies dient nicht bloss der einfacheren Darstellung. Es ist auch deshalb gerechtfertigt, weil Namen und Kennzeichnungen meiner Ansicht nach verschiedene und deutlich zu unterscheidende Arten sprachlicher Ausdrücke darstellen.⁸

Nachdem die Struktur des in dieser Weise eingeschränkten Rätsels geklärt ist, will ich aufzuzeigen versuchen, weshalb nur eine von vier möglichen Strategien zu einer befriedigenden Lösung des Rätsels führen kann. Dabei nehme ich an, dass eine Strategie zurückgewiesen werden darf, indem auf allgemeiner Ebene auf Schwierigkeiten hingewiesen wird, in die diese Strategie führt. Aus diesem Grund werde ich es mir erlauben, die umfangreiche Literatur zu Frege's Rätsel ausser Acht zu lassen. Zur Illustration meiner Argumentation will ich aber zumindest auf einige, zum Teil gut bekannte Lösungsansätze eingehen, nämlich auf diejenigen von

Wittgenstein, Frege, Russell und Salmon. Am Schluss dieses Kapitels möchte ich einen eigenen und neuen Lösungsvorschlag im Rahmen derjenigen Strategie vorbringen, die meines Erachtens als vernünftigste aller möglichen Strategien zu betrachten ist.

Es sei noch erwähnt, dass Frege auch auf ein weiteres Problem aufmerksam macht, in dem der Identitätsbegriff eine Rolle spielt, und zwar auf das Versagen der Substitution koreferentieller Ausdrücke in Kontexten, die üblicherweise als 'intensional' bezeichnet werden.⁹ So müssten die Ausdrücke "Morgenstern" und "Abendstern", sofern der Morgenstern mit dem Abendstern identisch ist, aufgrund des Prinzips der Ununterscheidbarkeit des Identischen in allen objektsprachlichen Sätzen füreinander ersetzbar sein, ohne dass dadurch der Wahrheitswert des betreffenden Satzes geändert würde. Wie nun Frege bemerkt, folgt aus dem Satz "S glaubt, dass der Morgenstern ein von der Sonne beleuchteter Körper ist", wenn "Morgenstern" für "Abendstern" ersetzt wird, ein Satz, der unter Umständen einen anderen Wahrheitswert aufweist. Denn es ist möglich, dass S nicht weiss, dass der Morgenstern mit dem Abendstern identisch ist, und daher zwar jenen, nicht aber diesen für einen von der Sonne beleuchteten Körper hält. Meiner Ansicht nach ist dieses Problem im Grunde genommen dasselbe Problem oder allenfalls ein weiterer Aspekt desselben Problems wie das oben bereits erwähnte Rätsel. Ich will es dennoch *Freges Substitutionsrätsel* nennen.

1.2. Kein epistemisches, sondern ein metaphysisches Problem

Unter den oben erwähnten Einschränkungen stellt sich Freges Rätsel, d.h. die eingeschränkte Version davon wie folgt: Die Sätze

- (1) Der hellste Stern am Morgenhimmel ist derselbe Gegenstand wie der hellste Stern am Abendhimmel

und

- (2) Der hellste Stern am Morgenhimmel ist derselbe Gegenstand wie der hellste Stern am Morgenhimmel

müssten, sofern (1) wahr ist, im wesentlichen denselben Erkenntniswert aufweisen. Denn (1) und (2) sind Identitätssätze und also Sätze, die im Grunde genommen bloss aussagen, dass ein bestimmter Gegenstand derselbe Gegenstand ist wie dieser selbst. Nun ist aber der Erkenntniswert von (1) wesentlich verschieden vom Erkenntniswert von (2). (1) drückt eine informative, (2) hingegen keine informative Aussage aus. (2) besagt bloss, dass der hellste Stern am Morgenhimmel derselbe Gegenstand ist wie der hellste Stern am Morgenhimmel. Dies ist keine informative Aussage, weil wir wissen, dass jeder Gegenstand derselbe Gegenstand ist wie er selbst, und weil wir daher unabhängig von einer Untersuchung der Beschaffenheit der Welt auch bereits wissen, dass der hellste Stern am Morgenhimmel, sofern es ihn gibt, derselbe Gegenstand ist wie er selbst. (1) andererseits besagt ebenfalls, dass der hellste Stern am Morgenhimmel oder der hellste Stern am Abendhimmel derselbe Gegenstand ist wie er selbst. Im Gegensatz zu (2) besagt (1) darüber hinaus aber, dass der hellste Stern am Morgenhimmel zugleich der hellste Stern am Abendhimmel ist. Diese Aussage ist informativ, weil die Welt auch so beschaffen sein könnte, dass der hellste Stern am Morgenhimmel ein vom hellsten Stern am Abendhimmel verschiedener Gegenstand wäre. Gerade darin scheint denn auch der Grund zu liegen, weshalb wir nur dank komplizierter astronomischer Untersuchungen wissen, dass der hellste Stern am Morgenhimmel tatsächlich zugleich der hellste Stern am Abendhimmel ist.¹⁰ Man könnte diese eingeschränkte Version des Rätsels vielleicht als *Frege's Rätsel für Gegenstands-Identitätssätze mit Kennzeichnungen* bezeichnen. Der Einfachheit halber will ich sie kurz *Frege's Rätsel* nennen.¹¹

Zur Erklärung der Verschiedenheit des Erkenntniswertes von (1) und (2) müssen wir als erstes die Struktur des Rätsels aufdecken und damit klären, welche Begriffe in welcher Weise darin verwickelt sind. Frege's Darstellung des Rätsels in "Über Sinn und Bedeutung" verleitet zur Annahme, das Rätsel betreffe vor allem den Erkenntniswert von Identitätssätzen und also den Begriff der Erkenntnis. Diese Annahme wird dadurch noch bestärkt, dass Frege in "Über Sinn und Bedeutung" zugleich das oben erwähnte Substitutionsrätsel anspricht und dabei als Beispiel für das Versagen der Substitution einen epistemischen Kontext wählt.

In Frege's Darstellung ist vermutlich ein Grund zu sehen, weshalb etliche Philosophinnen und Philosophen das Rätsel als ein Problem betrach-

ten, das zumindest in erster Linie die Ersetzbarkeit von Ausdrücken in epistemischen Kontexten oder sogar ausschliesslich epistemische Fragestellungen betrifft. So meint bspw. Gideon Makin in seinem kürzlich erschienenen Beitrag zur Diskussion, die 'Essenz von Freges Rätsel' habe eher mit dem Problem der Substitution koreferentieller Ausdrücke in epistemischen Kontexten zu tun.¹² Er scheint das Rätsel als besonderen Fall des allgemeinen Problems zu betrachten, das sich durch Substitutionsversagen in intensionalen Kontexten stellt. Und Nathan Salmon, dessen Ansicht ich weiter unten darlegen werde, geht sogar soweit zu behaupten, das Rätsel betreffe überhaupt nicht den Begriff der Identität, sondern ausschliesslich den Erkenntniswert von Sätzen oder die 'Natur und Struktur von Informationsstücken'.¹³

Mit einer Auslegung von Freges Rätsel aus der Perspektive epistemischer Fragestellungen wird das vorliegende Problem jedoch grundsätzlich falsch ausgelegt. Das Rätsel betrifft im wesentlichen nicht den Begriff der Erkenntnis, sondern den Begriff der Identität. Der Begriff der Erkenntnis spielt nur insofern eine Rolle, als sich das Rätsel mit Hilfe epistemischer Begriffe stellen lässt und als jede Lösung unter anderem die Verschiedenheit des Erkenntniswertes zu erklären erlauben muss. Für das Rätsel selbst spielt er, im Gegensatz zum Begriff der Identität, keine wesentliche Rolle.

Dass der Begriff der Identität involviert ist, zeigt unter anderem die folgende Überlegung: Würde das Rätsel, wie Salmon behauptet, nicht den Begriff der Identität betreffen, dann müsste es in einer Weise formulierbar sein, die den Identitätsbegriff nicht voraussetzt. Die Unmöglichkeit einer solchen Formulierung ist jedoch selbst an denjenigen Beispielen ersichtlich, mit denen Salmon seine Behauptung zu stützen versucht, das Rätsel habe 'so gut wie nichts mit der Identität zu tun'. Er meint, das Rätsel stelle sich auch bei Sätzen, in denen das Identitätsprädikat oder die Relation der Identität 'nicht involviert' sei, wie bspw. bei "Shakespeare verfasste den *Timon von Athen*" und "Der Autor des *Timon von Athen* verfasste den *Timon von Athen*". Salmon zufolge ist nur der erste Satz informativ, obschon mit beiden Sätzen dieselbe Eigenschaft demselben Individuum, nämlich Shakespeare zugesprochen werde. Tatsächlich aber ist der Identitätsbegriff auch im Falle dieser Sätze involviert. Denn die Behauptung, dass mit diesen Sätzen ein und demselben Individuum die Eigenschaft zugeschrieben werde, den *Timon von Athen* verfasst zu haben, stützt sich natürlich auf die

Annahme der Identität von Shakespeare mit dem Autor des *Timon von Athen*. Ohne diese Annahme wäre nichts Rätselhaftes daran, dass nur der erste, nicht aber auch der zweite Satz informativ ist. Diese Sätze stünden hinsichtlich ihres Informationsgehalts ebensowenig in einer Beziehung zueinander wie bspw. die Sätze "Der Apfel auf dem Tisch befindet sich im Zimmer" und "Der Apfel im Zimmer befindet sich im Zimmer". Das Entsprechende gilt auch für das andere von Salmon angeführte Beispiel. Die Sätze "Wenn Phosphorus ein Planet ist, dann ist auch Hesperus ein Planet" und "Wenn Phosphorus ein Planet ist, dann ist auch Phosphorus ein Planet" ergeben nur dann ein Rätsel, wenn zugleich die Identität von Phosphorus und Hesperus angenommen wird. Ohne diese Annahme bestünde zwischen diesen Sätzen hinsichtlich ihres Informationsgehalts ebensowenig eine Beziehung wie bspw. zwischen den Sätzen "Wenn der Apfel auf dem Tisch rot ist, dann ist auch der Apfel im Zimmer rot" und "Wenn der Apfel auf dem Tisch rot ist, dann ist auch der Apfel auf dem Tisch rot".

Weshalb aber ist das Rätsel wesentlich an den Begriff der Identität und nicht an den Begriff der Erkenntnis geknüpft? Für diese These sprechen zumindest die folgenden Punkte. Erstens: Die zur Diskussion stehende Frage lautet nicht, wie wir den hellsten Stern am Morgenhimmel erkennen können oder wie wir den hellsten Stern am Abendhimmel erkennen können, sondern ob jener derselbe Gegenstand ist wie dieser. Zweitens: Die Struktur des Rätsels wird zeigen, dass sich zwei von vier Prämissen ausdrücklich auf die Identität von Gegenständen und alle vier Prämissen auf Identitätssätze beziehen. Und drittens: Unter der Annahme, der hellste Stern am Morgenhimmel sei nicht derselbe Gegenstand wie der hellste Stern am Abendhimmel, stellt sich das Rätsel offensichtlich nicht. Diese drei Punkte begründen vielleicht noch kein Argument; sie weisen meines Erachtens aber deutlich darauf hin, dass das Rätsel in der Tat wesentlich an den Begriff der Identität geknüpft ist.

Die Struktur von Freges Rätsel lässt sich am besten mit der Auflistung derjenigen Prämissen aufdecken, die zum rätselhaften Widerspruch führen. Meiner Beurteilung zufolge gehören zu diesen Prämissen erstens die Annahme, Identitätssätze betreffen die Identität von Gegenständen; zweitens die Annahme, Identitätssätze müssten, sofern sie die Identität von Gegenständen betreffen, eigentlich notwendig, analytisch und *a priori* sein; drittens die Annahme, Sätze wie (1) seien tatsächlich Identitätssätze; und

viertens die Annahme, Sätze wie (1) seien kontingent, synthetisch und *a posteriori*. Die zweite dieser Annahmen folgt aus der Standardauffassung der Identität, und daher will ich als nächstes kurz auf diese Auffassung zu sprechen kommen.

1.3. Die Standardauffassung der Identität

Der Standardauffassung zufolge ist die Identität 'eine Relation, in der jede Entität mit sich selbst, aber keine Entität mit einer anderen steht'. Wer diese Auffassung vertritt, hat Grund zur Annahme, dass die Identität nicht nur eine ausschliesslich reflexive, sondern auch eine notwendige Relation ist. Denn ist jede Entität nur mit sich selbst identisch, dann zeichnet sie sich durch ihre Identität von anderen Entitäten aus, und dann ist sie insofern notwendig mit sich selbst identisch, als sie erst aufgrund ihrer Identität diejenige Entität ist, die sie ist. Unter der Standardauffassung liegt es ferner auf der Hand, die Identität als eine die Ununterscheidbarkeit implizierende Relation zu betrachten. Eine Entität könnte nur dann (in derselben möglichen Welt und zu einer bestimmten Zeit) von sich selbst unterscheidbar sein, wenn sie mindestens eine Eigenschaft sowohl aufweist als auch nicht. Dies würde jedoch dem Satz des ausgeschlossenen Widerspruchs widersprechen, der besagt, dass jede Entität diejenigen Eigenschaften hat, die sie hat.

Aus der Ununterscheidbarkeit des Identischen folgt bekanntlich die Transitivität und zusammen mit der Reflexivität schliesslich die Symmetrie. Nun wird eine reflexive, symmetrische und transitive Relation üblicherweise als Äquivalenzrelation bezeichnet, und also können wir festhalten, dass die Identität gemäss Standardauffassung eine die Ununterscheidbarkeit implizierende, notwendige Äquivalenzrelation ist. In Kapitel V werde ich auf diese Standardauffassung zurückkommen. Dort will ich unter anderem darlegen, inwiefern Identität Ununterscheidbarkeit impliziert, wie genau die Beziehung zwischen Identität und Notwendigkeit verstanden werden könnte und in welcher Weise aus dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen die Transitivität und zusammen mit der Reflexivität die Symmetrie hergeleitet werden kann.

Die Beschreibung der Identität als ausschliesslich reflexiver Relation weist übrigens auf ein grundlegendes Merkmal aller Identitäten hin. Eine Identität erlaubt alle Entitäten des betreffenden Bereichs zu individuieren, weil sie alle einzelnen Entitäten dieses Bereichs von Paaren von Entitäten dieses Bereichs auszeichnet. Ich möchte einen Identitätsbegriff, unter dem die betreffende Identität die Individuierung aller Entitäten des entsprechenden Bereichs ermöglicht, als *metaphysischen Identitätsbegriff* bezeichnen. Die Standardauffassung macht noch keinen metaphysischen Identitätsbegriff aus. Sie sagt nicht, was es heisst, dieselbe Entität zu sein. Sie hält jedoch eine Bedingung fest, die jeder metaphysische Identitätsbegriff erfüllen muss. Er muss sicherstellen, dass die betreffende Identität nur von einzelnen Entitäten des entsprechenden Bereichs erfüllt wird und dass also keine zwei Entitäten dieses Bereichs dieselbe Entität sind.

Frege geht ebenfalls von der Standardauffassung der Identität aus. So meint er im ersten Abschnitt von "Über Sinn und Bedeutung", wenn wir in der Identität eine Beziehung zwischen dem sehen wollten, was die Namen "a" und "b" bezeichnen, dann würde der Satz " $a = b$ ", falls er wahr sei, dasselbe ausdrücken wie " $a = a$ ". Er würde eine Beziehung eines Dinges zu sich selbst ausdrücken, und zwar 'eine solche, in der jedes Ding mit sich selbst, aber kein Ding mit einem anderen' stehe.¹⁴ Diese Beschreibung ist übrigens nicht etwa als Bestimmung der Identität aufzufassen. Als solche wäre sie unmittelbar zirkulär, weil im Ausdruck "mit einem anderen" der Begriff der Identität bereits vorausgesetzt wird.¹⁵

Wenn die Identität eine notwendige Relation ist – d.h. wenn für alle Entitäten x und y gilt: wenn x dieselbe Entität ist wie y , dann ist x notwendig dieselbe Entität wie y –, dann sind alle wahren Identitätssätze notwendig wahr und alle falschen Identitätssätze notwendig falsch. Ein *wahrer Identitätssatz* behauptet von einer Entität, sie sei dieselbe Entität wie sie selbst, und ein *falscher Identitätssatz* behauptet von zwei Entitäten, sie seien ein und dieselbe Entität. Jene könnten also nur dann falsch und diese nur dann wahr sein, wenn zwei Entitäten dieselbe Entität sein könnten. Genau dies ist aufgrund der Notwendigkeit der Identität jedoch ausgeschlossen.

Nun scheinen gewisse Identitätssätze der Notwendigkeit der Identität zu widersprechen. So ist der oben angeführte Beispielsatz (1), sofern er wahr ist, nicht notwendig wahr. Die Welt könnte auch derart beschaffen